

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 12 (1929)
Heft: 4

Artikel: [s.n.]
Autor: Bruno, Giordano
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407659>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 15. und letzten jeden Monats

Adresse des Geschäftsführers:
Geschäftsstelle der F. V. S.
Postfach Zürich 18
Postcheck-Konto Nr. VIII 15299

Im Wahn, dich zum Himmel emporzuringen,
willst du dein Leben im Elend verbringen,
dich in traurigem Irrtum verdammend zur Pein,
gen Himmel dich sehndend in der Hölle hier sein.
Giord. Bruno: »Die Reformation des Himmels.«

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.—
(Mitglieder Fr. 5.—)
Inser.-Ann.: Buchdr. Tscharnersstr. 14a
Feldereinteilung 1/32, 1/16, 1/8 S. etc.
Tarif auf Verlangen zu Diensten

Italia farà da se!

Das Bild bleibt mir unvergesslich! Im Wüstensand der Sahara war's. Um die Abendstunde rückte unsere kleine Karawane an ein Beduinenlager heran. Zwei bärtige arabische Patriarchen stehen vor einem Zelt, Hand und Mund arbeiten eifrig; es wird offenbar ein Kauf abgeschlossen. Ja, so ist es! Der Hammel, um den das Feilschen und Markten geht, liegt auf dem Boden im Sande, Füsse und Leib unvernünftig stark zusammengeschnürt mit Stricken und Binden, die tief in das Fleisch und die Gelenke einschneiden. Von Zeit zu Zeit durchschüttelt ein heftiges Zittern den Körper, die einzige Bewegung, die dem Tier noch gestattet wird. Es blökt und klagt leise vor sich hin; ein Fusstritt auf die Nase ist die Antwort, und das Tier schweigt, ergeben und willenlos sich fügend den unerbittlichen Mächten des Schicksals.

Werde ich verstanden? Oder muss ich Zug um Zug das Bild übertragen auf die Verhandlungen und Vertragsabschlüsse zwischen Mussolini und Pius XI.? Diese Mühe bleibt mir hoffentlich erspart. Selbstverständlich, der Hammel, um den der Handel hier geht, ist die italienische Nation, wehrlos, hilflos, politisch gefesselt, mundtot und entrechtfertigt. Ist das Volk vor diesem enorm wichtigen Vertragsabschluss um seine Meinung befragt worden? Oder auch nur eine Volksvertretung? Keine Spur! Liberaie Sentimentalitäten, über die der Fascismus mit Hohnlächeln hinweggeht. Auch die Ratifikation wird Angelegenheit rein fascistischer Instanzen sein. Nicht die beiden Verträge selbst, so sehr sie unserm Zeitempfinden ins Gesicht schlagen, sind das eigentlich Empörende an dieser ganzen Diplomatie, sondern die tiefe Unsitlichkeit dieser seelischen Vergewaltigung eines intelligenten, aufgeklärten und gebildeten Volkes. Das Odium dieser Unsitlichkeit hängt an beiden Maklern, an dem skrupellosen Staatsmann Mussolini, noch mehr aber an dem »Vertreter Christi«, an dem Papst. Wäre wirklich das Christentum heute noch eine sittliche Macht und wäre wirklich der Papst der Vertreter Christi und des Christentums auf Erden, so hätte er diesen Handel mit dem fascistischen Staate zurückgewiesen, er hätte diese grausame seelische Vergewaltigung eines Volkes als dem tiefsten Wesen des Christentums widersprechend mit Entrüstung von sich gewiesen! Doch nichts von alledem ist geschehen. Auch heute noch sind konfessionelle und politische Machtgier beim Papst stärker als wirklich sittlich-christliche Motive.

Der eigentliche Friedensschluss zwischen Vatikan und Quirinal stellt also auf kleinem Gebiet die weltliche Souveränität des Papstes wieder her. Damit sind prinzipiell die Rechtsansprüche des Vatikans auf weltlichen Besitz gutgeheissen und anerkannt. Wie aber sind die Päpste überhaupt zu diesem weltlichen Besitz gelangt? Die päpstliche Tradition darf sich heute auf die konstantinische Schenkung, die als eine Fälschung aus dem 8. Jahrhundert nachgewiesen ist, nicht mehr berufen. Die Geschichte zeigt, dass die beiden karolingischen Schenkungen, durch welche der Kirchenstaat begründet worden war, einem durchaus egoistisch-dynastischen Interessenausgleich zwischen Papst und fränkischem Herrscherhaus entsprungen sind, dass es sich dabei von Seiten des Papstes immer mehr um Ansprüche als um gesetzlich geregelte

Rechte gehandelt hat. Später aber haben die Päpste mit aller Gewalt und Zähigkeit den so erworbenen Besitzstand verteilt und erweitert, und viele von ihnen haben sich im 15.—17. Jahrhundert deswegen mehr als Fürsten, als weltliche Territorialherren gefühlt und haben kräftig auch für ihre Familienangehörigen Fürstentümer geschaffen. Als 1849 vorübergehend das Papsttum seiner weltlichen Macht entsetzt und Rom zur Republik erklärt wurde, hat Pius IX. gut patriotisch österreichische, spanische, neapolitanische und französische Hilfstruppen gegen die Römer aufmarschieren lassen und so durch fremde Truppen seinen Kirchenstaat zurückeroberzt. Die finanzielle, ökonomische und moralische Misswirtschaft im Kirchenstaat war fast sprichwörtlich geworden. Trotzdem lehnte der Papst jedes Drängen auf innere Reformen ab und drohte im voraus mit dem Fluch der Kirche für die geringste Schmälerung des weltlichen Besitzstandes. Noch 1861 hat der Papst Cavaours Anerbieten, dem Vatikan gegen den Verzicht auf die weltliche Herrschaft vollkommene Freiheit und Unabhängigkeit vom Staate in allen geistlichen Dingen zuzugestehen (Chiesa libera in libero stato) mit Entrüstung zurückgewiesen. 1870 aber zogen die italienischen Truppen durch die Bresche bei der Porta Pia in Rom ein und setzten so der Schaffung eines italienischen Nationalstaates den Schlussstein auf. Am 2. Oktober hatte sich das römische Volk in öffentlicher Abstimmung darüber auszusprechen, ob es dem Papst oder der italienischen Nation zugehören wolle. Das Volk entschied sich mit 133 681 Stimmen gegen sage und schreibe 1507 Stimmen gegen den Papst und für die Nation. So vernichtend für das moralische Prestige des Papsttums können gelegentlich Volksabstimmungen ausfallen! Ist es da nicht klüger und vorsichtiger, nur über einen gebundenen und entrechtfertigten Volkshammel zu verhandeln?

Und welche Groteske liegt im Anspruch des Papstes, als weltlicher Souverän Stellvertreter Christi auf Erden zu sein! Der historische Joschua-Jesus (Eisler) ist fast nicht mehr zu fassen, der synoptische, den der Papst zu vertreten meint, ist sicher ein Mythengebilde, der paulinische kann als Gottessohn und Gott überhaupt nicht durch einen Menschen vertreten werden. Kein anderer dynastischer Anspruch ist in der Weltgeschichte je auf schwächeren und hältloseren Füßen gestanden als dieser Vikariatsanspruch; und jeder Gebildete weiß heute, dass der »unerschütterliche Fels« der Kirche ein Produkt aus vagen Illusionen und Mythen darstellt; es gibt heute eine Petruslegende. Trotzdem werden sich alle Staaten beeilen, ihre Gesandten bei diesem zweifelhaftesten aller zweifelhaften Potentaten akkreditieren zu lassen. Mit etwas Tapferkeit und schliesslich auch Gewöhnung kann man eventuell auftauchende Selbstvorwürfe und Gewissensbisse über die innere Verlogenheit und Unaufrichtigkeit dieser Handlungsweise hinunterwürgen, das leise Augenlächeln zurückhalten. Aber wenn die Diplomaten leise lachen, warum sollen wir nicht laut lachen über diese groteske Komödie, die dem Volk da vorgespielt wird? Wir möchten alle Leser bitten, wieder einmal Montesquieu's unsterbliche »Lettres persanes« in einer ungekürzten Ausgabe vorzunehmen und zu lesen, und möchten einen fähigen Kopf bitten, sie fortzusetzen. Die Gegenwart liefert uns Stoff in Hülle und Fülle.